



Leseprobe aus Nef, Ringen um Bedeutung, ISBN 978-3-7799-6213-7  
© 2020 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel  
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?  
isbn=978-3-7799-6213-7](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6213-7)

# Kapitel 1

## Ringens um (Be-)Deutung – Deutung und Bedeutung häuslicher Gewalt

*„Und ich finde, ich habe immer, ich habe immer gedacht, was erzählen die von häuslicher Gewalt? Ich meine, das ist doch nicht häusliche Gewalt? [...] Ich finde wirklich, es ist eine sehr subtile Frage, wo ist häusliche Gewalt.“ (Frau Müller<sup>1</sup>, Absatz 70)*

Das obige Zitat steht exemplarisch dafür, wie Befragte, die häusliche Gewalt erlebt haben, über das Erlebte sprechen und das Erlebte einordnen. Auch das nachfolgende Zitat verdeutlicht, wie die Paarbeziehung von den Befragten als wirkmächtigster Erfahrungsraum entworfen wird. Weil die Beziehung und die Gewalterfahrung parallelisiert werden, werden Paarbeziehungen zu Barrieren der Deutung des Erlebten:

*„Also ich habe es auch nie als Gewalt, also häusliche Gewalt angesehen. Ich habe es irgendwie als Beziehungsproblem angesehen [...] Auch wenn jemand darüber geredet hat, habe ich mich nie angesprochen gefühlt.“ (Frau Novak, Absatz 184)*

Auf diese Weise werden die Paarbeziehungen durch Abgrenzung von normativen Bildern zu ‚Nicht-Räumen‘ für Gewalt resp. die Paarbeziehung überlagert das Erkennen und das Einordnen des Erlebten als gewaltförmig. Das Erlebte wird in Kontrastierung zu normativen Gewaltbildern ex negativo eingeordnet und wird vor dem Hintergrund dieser normativen Gewaltbilder zur Nicht-Gewalt:

*„Einfach nie [...], es ist immer unter einem recht grossen Deckmantel, also es nie so das provokative, (...) die richtige Gewalt.“ (Frau Gerber, Absatz 78)*

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der Frage, wie Betroffene von häuslicher Gewalt die erfahrene Gewalt und ihre Gewaltbetroffenheit deuten. Als Grundlage für deren Klärung wurden in einer qualitativen Studie Menschen, die in Paarbeziehungen Gewalt erfahren haben, mittels biografisch-narrativer Interviews befragt. Die Interviews wurden mit dem Ziel, zu untersuchen, wie die Be-

---

1 Sämtliche Namen wurden anonymisiert. So ist ‚Frau Müller‘ z. B. ein Pseudonym. Auch sämtliche weitere identifikatorischen Daten wie Namen von Partnerinnen und Partnern, Kindern, Ortschaften etc. wurden entsprechend anonymisiert.

fragten Gewalt und ihre eigenen Erfahrungen deuten, mit qualitativ-rekonstruktiven Analysemethoden in Anlehnung an die konstruktivistische Grounded Theory ausgewertet. Anhand der subjektiven Deutungen wurde rekonstruiert, wie die Gewalt von den Betroffenen interpretiert wird.

Die Rekonstruktion der (Be-)Deutungen resp. der unterschiedlichen Bedeutungsmöglichkeiten weist darauf hin, dass soziale Deutungsmuster und -angebote den Rahmen festlegen, in dem sich Gewaltbetroffene selbst sehen (können), z. B. als Betroffene von ‚nicht richtiger Gewalt‘. Vor diesem Hintergrund wird das eigene Verhalten als Grundlage für Verantwortungsübernahme und Schuldzuweisung sich selbst gegenüber verhandelt. Alle Befragten positionierten sich in den Gesprächen entsprechend, indem sie festhielten, dass sie von der ‚nicht richtigen Gewalt‘ betroffen gewesen seien, oder indem sie sich von normativen Opfer- und Gewaltbildern in irgendeiner Form abgrenzten.

Die Ergebnisse der Analysen verdeutlichen, dass jede individuelle Gewalterfahrung immer erst sprachlich aufbereitet werden muss, um das Phänomen ‚Gewalt‘ überhaupt fassbar zu machen. Mit diesem Versprachlichungsprozess werden Werte tradiert, weshalb er sich immer innerhalb einer sozialen Ordnung vollzieht. Die Gesellschaft wird demnach *im* und *durch* das Sprechen über Gewalt relevant. Sie wird im Sprechen über Gewalt insofern sichtbar, wenn die Befragten in ihren Erzählungen schildern, wie sich die Gesellschaft, in der sie sich bewegen, zu Gewalt und zu ihren Gewalterfahrungen verhält und welche Beziehungskonzepte für die (Be-)Deutungen von häuslicher Gewalt herangezogen werden. Die Prozessperspektive der vorliegenden Studie gibt Aufschluss darüber, wie Unterschiede zwischen Gewaltformen durch Othering produziert werden, die wiederum im Zusammenhang mit normativen Gewalt- und Opferbildern stehen.

Am Sprechen über Gewalt verdeutlicht sich, wie sich diese Herstellung und diese Stabilisierung der eigenen normativen Ordnung auch über den ‚Rückgriff‘ auf die eigene Biografie als Erklärungsangebot vollziehen, was auch als Anpassungsleistung betrachtet werden kann. Da sich die Befragten an normativen Bildern abarbeiten, dient die eigene Biografie als Erklärungsfolie, um Position gegenüber den normativen Opferbildern zu beziehen, indem Aspekte dieses Bildes übernommen und re-artikuliert werden. Charakteristisch für die Erzählungen ist, dass erklärungsbedürftig wird, *warum* resp. *wie* die Befragten in eine gewaltförmige Beziehung hereingeraten konnten und weshalb *wie* (nicht) gehandelt wurde.

### **Ringen um (Be-)Deutung: Häusliche Gewalt als Erfahrung in Erzählungen – Sprechen über Gewalt**

Drei grosse ‚Themen‘ waren in den Interviews wiederkehrend: (1) die erlebte Diskrepanz zwischen den eigenen Erlebnissen und den normativen Gewalt- und Opferbildern, (2) die internalisierte Dominanz und Deutungsmächtigkeit

der Partnerin oder des Partners und (3) das Bedürfnis, über das Erlebte zu sprechen, um der ‚Gesellschaft‘ die Betroffenenperspektive aufzuzeigen.

Diese erlebte Diskrepanz zwischen den eigenen Erlebnissen und den normativen Gewalt- und Opferbildern (Thema 1) lässt sich auch mit dem Spannungsfeld ‚Gewalt als Phänomen vs. Gewalt als Erfahrung‘ fassen. Denn obwohl die Befragten die subjektive Deutung, ‚selbst nicht von der richtigen Gewalt betroffen (gewesen) zu sein‘, äusserten oder sagten, ihre Erfahrungen selbst nie als Gewalt wahrgenommen zu haben, ist festzuhalten, dass sie sich von der Ausschreibung der Studie dennoch angesprochen gefühlt und sich entschlossen hatten, daran teilzunehmen. Sie konnten sich folglich mit den Stichworten ‚von Gewalt betroffen sein‘ oder ‚Gewalterfahrungen in Paarbeziehungen‘ identifizieren, wodurch die Kontaktaufnahme zum Interview zustande kam. Obwohl die Befragten die Zugehörigkeit zum Befragtenkreis relativierten, indem sie z. B. schon bei der Erstkontaktaufnahme betonten, ‚nicht von der richtigen Gewalt betroffen gewesen zu sein, verdeutlichten sie zugleich, dass sie sich doch irgendwie zu den Gewaltbetroffenen zählen würden. Sie merkten sogar an, dass die Gewalt, die sie erlebt hätten, in ihren Augen die ‚schlimmere‘ sei.

Die internalisierte Dominanz und Deutungsmächtigkeit des Partners (Thema 2) zeigt sich darin, wie die (Ex-)Partnerinnen und (Ex-)Partner in der Interviewsituation narrativ konstruiert werden. In vielen Aussagen kommen die Aushandlungsprozesse zu Gewalt- und Rollendeutungen auf der Paarebene zum Ausdruck, wobei meist die eigene Glaubwürdigkeit thematisiert wird, wie z. B. in Aussagen wie ‚wenn mein Partner Ihnen gegenüber sitzen würde, Sie würden ihm glauben und nicht mehr mir‘. Darin spiegelt sich auch die Konfliktdynamik wider, worin sich die Handlungs- und Deutungsmächtigkeit des Partners resp. der Partnerin fortsetzt und wodurch sich gleichsam die Internalisierung reproduziert.

Daraus erwächst der Wunsch, über das Erlebte zu sprechen, um der ‚Gesellschaft‘ die Betroffenenseite zu zeigen (Thema 3). Der Zusammenhang zwischen Gewalt und Sprache offenbart sich insbesondere in der Herausforderung, die Erfahrungen zu verbalisieren, oder darin, sich nicht mehr ‚richtig‘ erinnern zu können, und führt bis hin zu (Selbst-)Zweifeln am Erlebten, dem Anzweifeln der eigenen Wahrnehmung und den Zweifeln am ‚Recht‘, über die Partnerin oder den Partner aussagen zu dürfen. Dies drückt sich einerseits im Verstummen und andererseits im Ringen um (Be-)Deutung aus, da die vermeintlich ‚objektiven‘ Begriffe zu Gewalt den subjektiven Erfahrungen nicht gerecht zu werden scheinen.

An diesen drei Themenfeldern wird deutlich, dass es keine subjektive Frage ist, wie über Gewalt und Gewalterfahrungen gesprochen wird resp. werden kann. Vielmehr zeigt sich darin die soziale Ordnung und ihr Bruch. Damit geht ein Unrecht einher, das sich durch verschiedene Ebenen zieht und gleich dreifach erschüttert: die Beziehung der Betroffenen zu sich selbst, die Beziehung zur

Partnerin resp. zum Partner sowie die Beziehung zur Gesellschaft. Weil die Gewalterfahrung das Vertrauen in die eigene Wahrnehmung und das Selbst- und Fremdbild angreift, lässt die Gewalt noch lange nach der Beziehung nicht nach, sondern entfaltet auch nach der Beziehung und der Gewalterfahrung noch ihre gewaltförmige Produktivität.

### **1.1 (Be-)Deutungen häuslicher Gewalt als Problem- und Forschungsgegenstand**

Der Entstehungskontext bei der ersten Kontaktaufnahme durch die Befragten und die ersten Analyseerkenntnisse der vorliegenden Studie offenbaren einerseits das reziproke Verhältnis von Sprache und Gewalt und andererseits die Bandbreite unterschiedlicher Wahrnehmungen von Gewalt und der damit einhergehenden Klassifikationen. Demnach sind die Deutungen von Gewalt empirisch nicht evident.

Zusammenfassend zeigen sich in den Interviews die Unfassbarkeit von Gewalt und die Unaussprechlichkeit der Gewalterfahrung. Immer muss zuerst die individuelle Gewalterfahrung sprachlich aufbereitet werden, um das Phänomen Gewalt überhaupt fassbar zu machen. Dieser Versprachlichungsprozess wird durch tradierte Werte geformt, weshalb er sich immer innerhalb einer sozialen Ordnung vollzieht. Die Gesellschaft wird demnach *im* und *durch* das Sprechen über Gewalt relevant. Sie wird insofern im Sprechen über Gewalt sichtbar, als die Befragten in ihren Erzählungen stets schildern, wie sich die Gesellschaft, in der sie sich bewegen, zu Gewalt und zu Gewalterfahrungen verhält. So zeichnen sich im empirischen Material Muster ab, die darauf hinweisen, wie über die Deutungen der Gewalt und der Gewalterfahrungen auch immer Bedeutung ein- und zugeschrieben wird, um die Gewalt und die Erfahrung für sich selbst deutbar zu machen.

In der vorliegenden Studie stehen die subjektiven Deutungen der Befragten im Analysefokus, da diese Perspektive den Befragten die Deutungshoheit und die Definitionsmacht über ihre Erfahrungen, die erlebte Gewalt sowie die eigene Gewaltbetroffenheit zuspricht. Anhand der Interviews werden Erkenntnisse zusammengetragen, die aufzeigen, wie diese Verletzungsverhältnisse thematisiert werden, wie (Be-)Deutungen konstruiert werden und welche Bedeutung Gewalt eingeschrieben wird (und worauf hierbei Bezug genommen wird). Die Arbeit geht von der Annahme aus, dass Gewalt als soziales Phänomen vor dem Horizont einer Ordnung zu denken ist, innerhalb derer darüber verhandelt und definiert wird, was als Gewalt wahrgenommen wird resp. als solche gilt und anerkannt wird und was nicht (Staudigl 2014, S. 12). Entsprechend wird in den nachfolgend aufgeführten forschungsleitenden Fragen festgehalten, dass das, ‚was Gewalt ist‘, eine „Deutungspraxis“ (Staudigl 2014, S. 12) darstellt:

- Wie erlangt das Erlebte die Bedeutung der Gewalt?
- Wie werden Gewaltdeutungen sozial hergestellt?
- (Wie) stehen diese Deutungen in ihrer spezifischen Bedeutung für die soziale Ordnung?

Das Untersuchungsmaterial für diesen Ansatz bilden narrative Interviews mit Gewaltbetroffenen, weil die Konstruktionsmechanismen von häuslicher Gewalt interessieren, da Gewaltdeutungen und damit Gewalt nicht evident sind. Dadurch wird die Studie methodologisch durch das Wie gerahmt. Analysiert werden hierzu die Deutungen von Gewalt unter Einbezug der Semantik der Befragten sowie die Handlungsstrategien, die die Befragten zur Aufrechterhaltung und zur Veränderung des Phänomenbereichs beschreiben (Hohage 2013, S. 75; Knorr-Cetina 1989, S. 92). Vor dem Hintergrund dieser Deutungen zu Gewalt und der sozialen Wissens- und Deutungsstrukturen rücken auch konkret die Herstellungsmechanismen in den Fokus der Analyse, in die diese Deutungen eingebettet sind. Die Studie wird im Sinne der konstruktivistischen Grounded Theory selbst als Konstruktion verstanden, die in einem Ko-Produktionsverhältnis entsteht. Die Forschungserkenntnisse sind deshalb als Ko-Konstruktionen – von Beforschten und der Forscherin – zu betrachten (Charmaz 2006, S. 130).

Zu beachten ist dabei die soziale Ordnung, denn gerade bei Gewalt gilt es, die wechselseitige Verschlüsselung von Gewalt und Geschlecht in den Blick zu nehmen. Um zu vermeiden, dass Männer und Frauen durch tradierte Kategorisierungen auf enge Rollenzwänge reduziert werden und nicht ein differentes Anderes konstruiert wird, muss sowohl theoretisch als auch methodisch sensibel mit der komplexen Kategorie ‚Geschlecht‘ und dem Phänomen ‚Gewaltbetroffenheit‘ umgegangen werden (Bereswill 2007, S. 36). Vergleichsforschung ist deshalb in diesem Kontext unzureichend, weil dann nur aufgezeigt würde, dass auch Frauen gewalttätig oder auch Männer Opfer sein können. Für die Bearbeitung der Fragestellungen wäre es darüber hinaus wenig zielführend, wenn lediglich dargelegt würde, wie die Handlungsstrategien z. B. unterschiedlichen Formen der sozialen Kontrolle unterliegen.

In der vorliegenden Arbeit sollen daher vielmehr Geschlechts- und Rollentwürfe und deren Funktionalität für die Handelnden sowie für die gesellschaftliche Akzeptanz ermittelt werden, wobei versucht wird, den Stellenwert bestehender Konstrukte zu erkennen und diesen zu relativieren, um gleichzeitig einen „dritten Weg“ beschreiten zu können (Buskotte 1999, S. 93), der zwischen nur männlichen („aggressiv und gewalttätig“) oder nur weiblichen („friedlich und fürsorglich“) Variationen von Geschlechterbildern liegt (Buskotte 1999, S. 93). An dessen Ende könnten eine Dethematisierung des Geschlechts und die Dekonstruktion der Vergeschlechtlichung von Gewalt(-betroffenheit) resp. Degendering von Gewalt(-betroffenheit) stehen (Lamnek 2003, S. 122). Mit diesem dritten Weg wird das Ziel verfolgt, mit der Analyse von Deutungen und